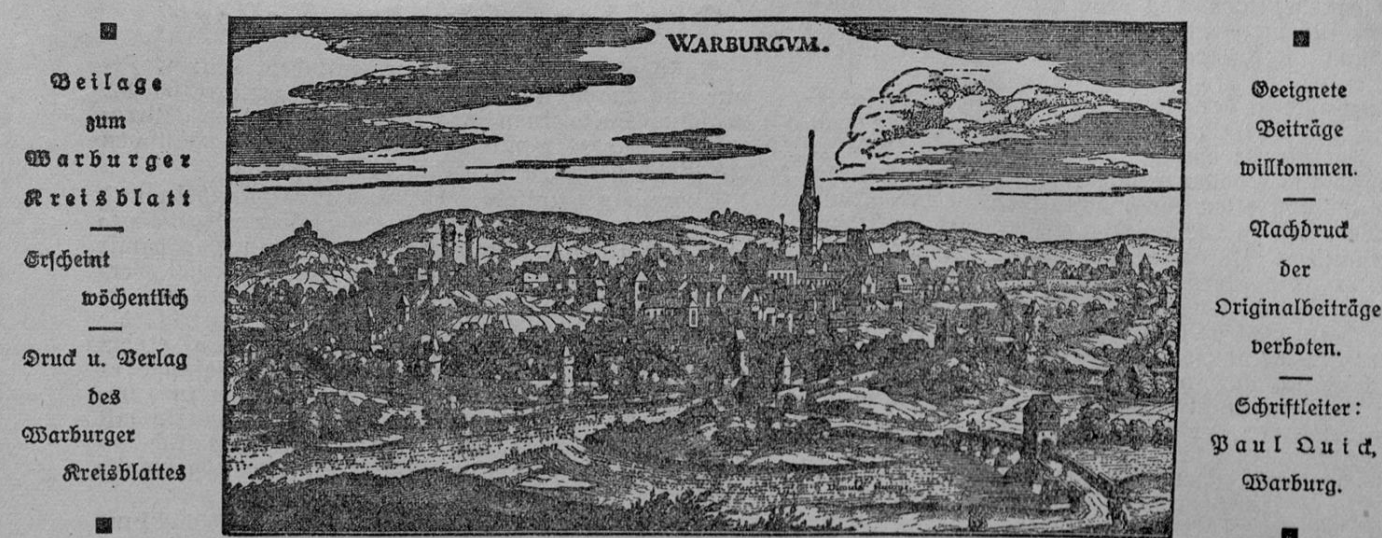
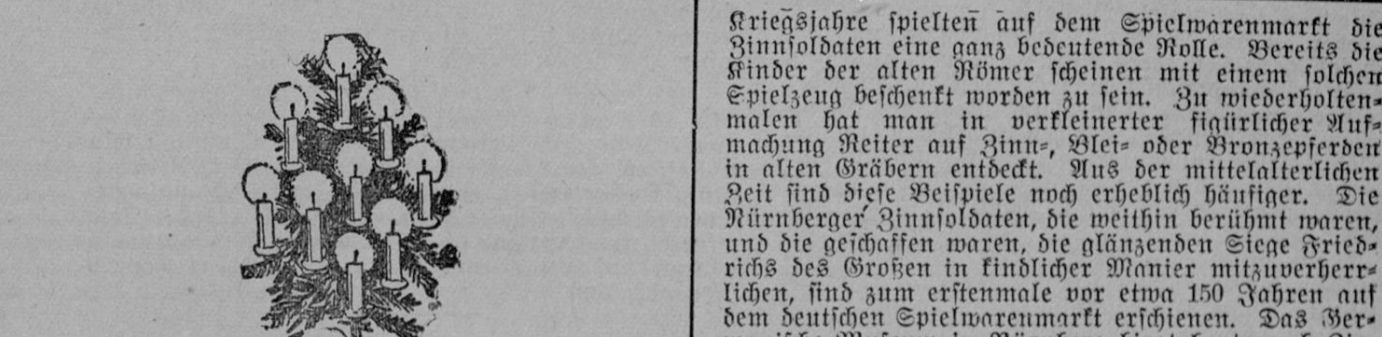


Warburger Warte



Ar. 8 Samstag, den 11. Dezember 1926 1. Jahrgang



Die Weihnachtsbäume.

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume aus dem Wald in die Stadt herein. Träumen sie ihre Waldesträume weiter beim Laternenchein? Können sie sprechen! Die holden Geschichten von der Waldfrau, die Märchen webt, was wir uns alles erst erdichten, sie haben das alles wirklich erlebt. Da stehen sie nun an den Straßen und schauen Wunderlich und fremd dazwischen, als ob sie der Zukunft nicht recht trauen; es muß da was im Werke sein. Freilich, wenn sie dann in den Stuben im Schmuck der hellen Kerzen stehen und den kleinen Mädchen und Buben in die glänzenden Augen sehn: Dann ist ihnen auf einmal, als hätte ihnen das alles schon einmal geträumt, als sie noch im Wurzelbette den stillen Waldweg eingesäumt. Dann stehen sie da, so still und selig, als wäre ihr heimliches Wünschen erfüllt, als hätte sich ihnen doch allmählich ihres Lebens Sinn enthüllt.

Spielzeug einst und jetzt.

Wiemohl die deutsche Spielzeugindustrie im letzten Jahrzehnt mit einer großen Menge neuzeitiger Spielwaren herausgekommen ist, so sind doch selbst heute noch starke Anlehnungen an das Spielzeug des Mittelalters, ja sogar des grauen Altertums vorhanden. An der Vorfrühazeit und auch noch während der

Da kam der Blitz aus heiterm Himmel: das Verbot wurde erneuert, verschärft, die Polizei zu rigorosem Vorgehen aufgefordert. Sofort hagelte es nur so Strafen, Denunziationen, Hausdurchsuchungen, selbst Kaufstrafen, in denen die verbotene Ware noch heimlich lagerte, wurden rücksichtslos geschlossen. Das war zuviel. Das Volk begann sich zusammenzurufen, Verwünschungen und Drohungen durchheulten die Straßen, Gassenlieder wurden laut, aufreizende Schmähchriften wurden verbreitet, ein unruhiger Auftritt folgte dem anderen. Vor allem wandte sich die Wut des Volkes gegen den Chef der Polizei, dem man das neuerliche Verbot und seine vermehrte Schärfe in die Schuhe schob. Wie rächte man sich? Man leitete ihm seinen Brunnen, der vor dem Hause stand, ab, indem man verstopften Röhren legte und so das gesamte Wasser eines Nachts in den Keller leitete. Der Effekt war, daß ihm der ganze Weinorrat verdarb. — „Wenn wir keinen Kaffee trinken dürfen, braucht der Präsident auch keinen Wein zu trinken!“ Ein andermal setzte man ihm eine Eisglocke auf, der das neue Verbot stillschweigend, und auch dem Drucker, der es gesetzt, rächte man sich, indem man ihnen ihre schönen, vor der Stadt gelegenen Gärten völlig verwüßte und sämtliche Fensterheben ihrer Wohnung einwarf. Eines Abends erlebte Paderborn ein noch tollereres Schauspiel. Uebermüdete Abende, die das Kaffeeverbot nicht traf, veranlaßten auf dem freien Marktplatz eine große Kaffeefest, bei der jeder, der wollte, gratis mittun konnte. Dazu spielte Musik Trommeln dröhnten, Pfeifen quieschten, die Straßenjugend tobte, die Gäste lachten fürchterlich. So ging es die ganze Nacht hindurch. Als der Bürgermeister von diesem Standal erfuhr, schnappte er vor Wut. Das war ja eine förmliche Revolte, die sich nur noch durch Waffengewalt unterdrücken ließ. Er beorderte also Truppen und dirigierte sie in die Stadt. Da Rathaus wurde besetzt: mit geladenen Gewehren durchsuchten Patrouillen die Straßen. Glücklichweise nahmen die Truppenführer die Sache selbst nicht sehr ernst, zumal sich das Volk ziemlich besonnen zeigte. Es wurden ein paar Verhaftungen vorgenommen, fürchterliche Drohungen ausgestoßen — aber dabei blieb es. Bald danach hob man die Besetzung der Stadt auf. Auch dem Bürgermeister mochte daran liegen, den Vogen nicht zu überspannen. Das Kaffee-Edikt jedenfalls war unfehlbar lächerlich gemacht worden, so daß es bald stillschweigend der verdienten Vergessenheit anheim fiel.

Des Heimatsfreundes Bücherecke.

Aus der Feder des Herrn Studienrats Dr. H. Schauerte vom hiesigen Gymnasium erscheint rechtzeitig für den Weihnachtstisch im Verlag der Bonifatiusdruckerei, Paderborn, ein prächtiges Heimatbüchlein unter

dem Titel „Aus Moor und Heide“. Seine Natur Schilderungen aus Moor und Heide aus dem „stillen Land an der oberen Ems“, zwischen die historische und volkstümliche Skizzen eingestreut sind, hat der Verfasser, der lange Jahre in jenem „stillen Land“ beruflich tätig war, dessen Bewohnern als Dankes- und Abschiedsgabe in dem Büchlein geschenkt. — Wer nur den ersten Schritt mit dem feinstinnigen Verfasser in Moor und Heide tat, wird gern bis zum Schluß mit dem ausgezeichneten Kenner jenes Landes, seines Volkes und seiner Geschichte bis zum Ende seiner Fahrt wandern, und seltener Genuß und innige Befriedigung wird der Lohn sein. Schlicht aber wertvoll wie der Inhalt ist auch die äußere Ausstattung des Buches (kartoniert kostet es 1,50, in Reinen gebunden 2,50 Mark), dem wir weitestehende Verbreitung wünschen, da es sie verdient. Wir werden in einer unserer nächsten Nummern mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers einen Abschnitt aus dem schönen Buche veröffentlichen.

Ein uraltes deutsches Längenmaß.

Bevor das Metermaß seinen Siegeszug antrat, rechnete man u. a. nach Fuß und Ruten. Ein Fuß war etwa 0,286 bis 0,500 m lang, eine Rutte 12 bis 16 Fuß. Nehmen wir das niedrigste Maß, das dem menschlichen Fuß am nächsten kommt, und multiplizieren wir mit der Zahl 16, weil, je kleiner der Fuß gerechnet wird, um so mehr Fußseinheiten auf die Rutte fallen, so kommen wir zu dem Ergebnis: 1 Rutte = 4,576 m. — Blicken wir in die Vorzeit zurück. In England gibt es zwei berühmte gewordene Steinkreise, den von Stonehenge und den bei Avebury. Sie stammen aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens aus der Zeit von 1700 bis 1800 vor Christi Geburt, gehören somit in die Bronzezeit und dienten gewiß astronomischen Zwecken. Ähnliche Steinkreise, allerdings in bedeutend geringerem Umfang, finden sich in Westpreußen bei Odry im Kreise Königsberg. Der Regierungslandmesser Stephan berichtet im Mannus 1915 über letztgenannte Steinkreise und hält sie, wie die englischen, für vorzeitliche Observatorien. Er errechnet den Abstand der Steine und den Durchmesser der Kreise und fährt an einer Stelle seiner Abhandlung fort: „Somit steht fest, daß die Erbauer jener Kreise ein ganz bestimmtes Maß anwandten, daß 1,154 m lang war. Das ist aber nichts anderes als 4 Fuß zu 28,85 cm, was der Größe des unbedeckten Fußes eines stattlichen Mannes entspricht. Aber auch das Vierfache von 1,154 m, also 4,616 m muß eine Maßeinheit gewesen sein, denn verschiedene Kreise weisen solche „Ruten“-Masse auf.“ Er gibt dann zum Vergleich noch die Größe der 16 teiligen Rutte in Hannover mit 4,674 und die der mecklenburgischen mit 4,856 m an. Also nur um wenige Zentimeter schwankt das vorgeschichtliche und das noch heute bei Grundstücken übliche Rutenmaß. Es ist demnach in Deutschland etwa 4000 Jahre alt.

Der Nikolaustag im Volksbrauch.

Nachdruck verboten. Der Nikolaustag ist bei uns ein Festtagsfest für die Kinder, die an diesem Tage beschenkt werden. Nikolaus kommt, als Bischof verkleidet, aber auch als Greis mit langen, weißem Bart, in einem weiten Mantel gehüllt, unter dem er Geschenke für die braven und eine Rutte für die unartigen Kinder verborgen hält. Er stellt Fragen an die Kinder und läßt sie beten, ehe er seine Geschenke austellt. Begleitet ist er von seinem Knechte Ruprecht. Diesen Brauch erklärt man gern aus dem Legendenkreise heraus, der sich um den hl. Bischof Nikolaus von Myra in Kleinasien († um 350) gebildet hat, der als Wohltäter der Armen galt und nach der Legende zur Zeit einer Hungersnot Lebensmittel herbeigeschafft und verteilt hat. Die Legende erzählt ferner, daß ein armer Vater aus großer Not seine Töchter zu einem süßhaften Leben bewegen wollte; da warf der Heilige in stiller Nacht dreimal eine große Summe Geldes in das Haus des Bedrängten, sodaß der Vater aus seiner Not gerettet war und seine Töchter verheiratet konnte. So ist St. Nikolaus zum Patron der Jugend geworden. Der Ursprung dieses Volksbrauches ist jedoch anderswo zu suchen. In Nikolaus haben wir die Gestalt des germanischen Gottes Wodan zu erblicken, den man durch die Erscheinung des hl. Bischofs aus der Volkserinnerung verdrängen wollte. Sein Begleiter Ruprecht ist nichts anderes als eine Verspottung eben dieses Wodan, wodurch man in christlicher Zeit seine Verehrung lächerlich machen wollte. Wo

Originalbeitrag. er Knecht Ruprecht heißt, ähnelt er einem der altgermanischen Hausmeister. Die Rutte, die sich unter den Geschenken zu befinden pflegt, ist ursprünglich nicht als Züchtigungsmittel gedacht, sondern gehört zur Gruppe der „Lebenskruten“ (wie auch die am Barbaratage geschnittenen Reiser), deren Schlag nach altgermanischem Volksglauben Fruchtbarkeit, Glück und Gedeihen bringt, und so sind auch die Schläge zu deuten, die Knecht Ruprecht mit der Rutte austellt. Wo Knecht Ruprecht lärmend und mit Ketten rassend erscheint, klingt der germanisch-heidnische Volksglaube wider, durch Lärm und Getöse schlimme, lebensfeindliche Mächte von Haus und Hof verschrecken zu können. Der Umzug des Nikolaus ist ein christianisierter Überrest eines heidnischen Festes. Man hat hier wohl zu denken an das altgermanische Fest der Winterjonnenuende, das einen Monat lang (vom 6. Dez. bis 6. Jan.) dauerte. Für diesen Zusammenhang mit einem vorchristlichen Brauch der germanischen Stämme spricht der Umstand, daß trotz der großen, freien und allgemeinen Verehrung des hl. Nikolaus im Morgen- und Abendlande nur bei den Deutschen sich dieses Kinderfest findet. Gerade in Deutschland mag man dieses Kinderfest verbreitet haben, um dadurch von dem Götterglauben der alten Germanen abzulenken, die sich um die Mitte des Winters Wodan als den Anführer der wilden Jagd und des wilden Heeres durch die Lüfte dahinbrausend dachten.

Warburg. Dr. Schauerte.

im Jahre 1544 die Kinder der Patriziers Fürer in Nürnberg von der Abtissin des Klosters Gnadenberg mit einem in eine Holzschachtel verpackten Tier- und Gartenpiel beschenkt, ein Weihnachtsspielzeug, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Desgleichen lassen sich für viele andere Spielarten, die heute noch in Gebrauch sind, recht hohe Vergangenheitsziffern nachweisen.

Wenn auch in der neueren Zeit selbst das Kinder-spielzeug die Errungenschaften der modernsten technischen Fortschritte empfangen hat und von Jahr zu Jahr ständig wertvoller geworden ist, so haben sich dennoch die meisten alten Weihnachtsspiele ihren ehrwürdigen Wert bis zu der neuesten Gegenwart zu bewahren verstanden. Ja, man darf sagen, daß gerade das hohe Alter ihrer Vergangenheit mit dazu beigetragen hat, ihre Beliebtheit unablässig zu steigern, namentlich schon deshalb, weil sie dem Gemüte des kleinen Kindes mehr entsprechen als so manches hochnezeitliche Spielzeug. Mag sich auch in bezug auf das Kinder-spielzeug mit der Zeit eine nicht unbeachtliche Modernisierung herausgebildet haben, die alten, einfachen Spielzeuge sind von ihr nicht allzu sehr berührt worden.

Die deutsche Jugend hat ihm jedenfalls eine rührende Treue bewahrt, von der jedes neue Christfest stets wieder ein rührendes Zeugnis gibt. Sch.

Für unsere Kleinen.

Eine Weihnachtstafel. Vielleicht kommt am Christ-Abend oder an den Weihnachtstagen Besuch, und der Götlich soll ganz besonders festlich und nett ausfallen. Das läßt sich wunderschön dadurch erreichen, daß jeder Gast ein eigenes, ganz kleines und niedliches Christ-bäumchen vor seinem Teller stehen hat. Dazu sammelt Ihr alle Abfälle von Eurem großen Christbaum und fägt einige Garnrollen zur Hälfte durch, so daß gerade so viele Stäbchen entstehen, wie Tischgäste da sind. Dann macht ihr die Bäumchen zurecht. Zuerst den Stamm; das ist ein gradus Stenglein, etwa 20 Zentimeter hoch und so dick wie Euer kleiner Finger; an diesem werden mit feinem Nannendrad kleine Tannenzweiglein befestigt, oder sie werden in kleine gebohnte Äbcher hineingesteckt, damit das Ganze möglichst einem kleinen Tannenbaum ähnlich sieht. Die Stämmchen werden dann in die halben Garnrollen gesteckt, und diese kleinen Sockel nun bronziert; das könnt Ihr ja, nicht wahr? Von Wachsäden, solchen, wie sie die lieben Eltern zum Anzünden des großen Christbaumes gebrauchen, werden kleine Lichtlein geschnitten und auf die Zweige geklebt; einige Stückerl silbernes Engels-haar können auch noch daran gehängt werden, und gerade wenn zu Tisch gegangen werden soll, steckt Ihr schnell die Bäumchen an. Ist das dann aber ein wundervoller Weihnachtstisch! Das Anstecken muß aber sehr vorsichtig gemacht werden.

Pfefferkuchenspuppen. Meine lieben, kleinen Freundinnen, versucht einmal, zum Schmuck des Weihnachtstisches und der Weihnachtstafel selbst etwas beizutragen. Eine Pfefferkuchenspuppe schmeckt ja unendlich viel besser, als ein viereckiges Stück Pfefferkuchen, und wenn's auch ganz derselbe Teig ist. Wenn Mutter selbst backt, so bittet sie um etwas Teig und formt Figuren daraus. Es ist gar nicht so schwer. Ihr könnt einfache Bilder als Vorlage nehmen, Euch auch bei einigem Geschick zum Zeichnen vorher auf Papier selbst die gewünschten Figuren — Frauen, Männer, besonders Weihnachtsmänner, Kinder, Tiere — aufzeichnen. Den Kuchenteig walzt Ihr auf einem mit Mehl bestreuten Brett dünn aus, und dann schneidet Ihr mit einem scharfen, spitzen Messer die Figuren heraus. Das ist gar nicht schwer, es handelt sich ja nur um die äußeren Umrisse. Dann könnt Ihr auf den Kuchen aber noch mit weißem oder buntem Zuckerguß, den ihr durch eine spitze Röhre weißen Papiers vorsichtig auftragt, allerhand Linien hervorzaubern und dadurch Mund, Augen, Nase, Arme und Hände, die Umrisse der Kleidungsstücke, ja sogar den etwaigen Schnee auf Mütze und Rock deutlich erkennbar machen. — Die Kuchen werden dann im Braten oder beim Bäcker gebacken. Dabei hilft Euch die liebe Mutter schon, sie sucht auch ein altes Rezept aus dem Kochbuch. Und

sich selbst gebackener und verzierter Pfefferkuchen, nicht wahr, der macht das liebe Weihnachtsfest dann doppelt schön und schmeckt — oh!

Für den „Bunten Teller“.

Rosinenbrötchen. 3 Eischnee mit dem Saft $\frac{1}{2}$ Zitrone und knapp $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker steif gerührt, 60 Gr. waschene Sultaninen und Korinthen mit $\frac{1}{2}$ Zitronenschale und $\frac{1}{2}$ Pfund feinem Mehl dazu. Häufchen auf Blech gesetzt und mäßig heiß gebacken.

Mazipanartoffeln. 1 Pfund süße Mandeln und nige bittere über Nacht in kaltes Wasser gelegt, abge-gogen und gleich wieder in kaltes Wasser gelegt, damit e schön weiß und spröde bleiben. Abgetrocknet wer-zen sie 2 bis 3 mal gemahlen. Mit 1 Pfund Puder-acker in einem Kessel über dem Feuer gerührt bis die Masse sich vom Topf löst. Der Teig wird auf einem Brett mit Puderzucker durchgeknetet und solange er noch warm ist, zu Bällchen geformt, die man in Zim-met oder Kaka oder Schokoladenpulver wälzt, mit nem Ostmeßer aufplagt oder mit Stäbchen flacht. — In Danksig tut man in jedes Bällchen eine abgetropfte andierte Kirsche.

Rheinische Spekulatius. 1 Pfund Mehl, 1 Pfund eiebter Zucker, $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, 3 Eier, 2 Gramm zimmet, 1 Zitronenschale, 2 Gramm Sirichhornsalz. beknetet, ausgerollt, Formen ausgestochen.

Desgleichen mit Mandeln. $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, 2 Eier $\frac{1}{2}$ Pfund ge-iebene Mandeln, Zitronenschale, 2 Stöffel Rosen-asser und Sirichhornsalz.

Zuckernüsse. 1 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 6 Ei-elb, 15 Gramm Zimmet, Vanille, 4 Gramm Karba-nom, 60 Gramm Zitronat, 60 Gramm Drageat, fein geschnitten, Zitronenschale (die Gemürze nach Belieben weniger oder mehr), Zucker und Eigelb, schaumig ge-rührt, Mehl lösselweise dazu, zuletzt Eischnee, der Teig geknetet und ganz zuletzt die Gemürze. Kleine Quackn reformt und bei offener Klappe in nicht zu heißem Ofen gebacken.

Weihnachts-Rätsel.

Christfest-Rätselsprung.

c	e	t	h	b	m
		a	u		
w	h	i	s	n	a

	h	f	
r	e	i	d
l	u	ö	h
	c	o	

Zahlen-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
2	7	3	10	4	5	1	2			
3	7	8	8	4	10	9	3			
4	5	1	2	4	7					
5	9	10	5	9						
6	3	4	1	2	6	9	3			
7	11	3	4	7	10					
8	3	9	5	6						
9	11	4	6	2						
10	7	4	10							
11	3	9	4	9	3					

Umbildungs-Rätsel.

Aus den 3 Wörtern: Haus Jaspis Jerome sollen durch Umstellen der Buchstaben drei neue Wörter gebildet werden, und zwar biblische Namen aus der Weihnachtszeit

Verbindungs-Rätsel.

Furt Ost Mann Stof Land Sak Huhn Betn Ihr Fisch. Jedes der vorstehenden Wörter soll durch Vor-ansetzen einer der nachfolgenden zu einem neuen, und zwar zweifelhafte, umgewandelt werden. Ist die Verbindung richtig vorgenommen, ergeben die Anfangsbuchstaben, an-einandergerückt, einen Wunsch der Schriftleitung und der Verlags für die Leser des Blattes. Et Eis Feld Fran-solz Ob Rum Salz Sand Thun.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

= = Heimatecke = =

„Taufnethe“.

Nachdruck verboten.

Originalbeitrag.

Durch Bedelsheim fließt ein kleiner Bach, der sich unterhalb des Dorfes Niesen in die Nethe ergießt. Er heißt die Taufnethe. Der ungewöhnliche Name erregt in hohem Grade unser Interesse.

Wer auf dem Gebiete der Namensforschung wenig Erfahrung besitzt, wird schnell mit einer Erklärung bei der Hand sein. Er wird sagen, daß man vor mehr als tausend Jahren die neubekehrten Sachen im Bache getauft habe, und so habe dieser seinen Namen erhalten. Als Stütze für diese Erklärung könnte angeführt werden, daß das benachbarte Dorf Löwen eine Kirche besitzt, die dem hl. Kilian geweiht ist. Die Kiliankirchen sind in der Regel sehr alt, sie stammen aus jener Zeit, da unsere Gegend noch zum Bistum Würzburg gehörte.

Mag diese Erklärung noch so einleuchtend scheinen, sie kann uns dennoch nicht befriedigen. Auch damals schon wurde die Taufe in der Kirche und nicht draußen im Freien gespendet.

Bevor wir eine Namensklärung versuchen, müssen wir uns erst die Frage vorlegen, ob der Bach auch Taufnethe heißt. Der Name kann aus der Mundart der Gegend unrichtig ins Hochdeutsche übertragen sein. Und so ist es in der Tat. Im Munde des Volkes lautet der Name „Daabnethe“, und dieses Wort hat mit „Taufe“ nichts zu tun, denn sonst müßte p statt v gesprochen werden.

Dem plattdeutschen „Daab“ entspricht die hoch-deutsche Form „taub“, das auch „leer“ oder „hohl“ be-zeichnet. Die Taubnethe ist somit eine Nethe, die wenig Wasser führt.

Es fällt auf, daß der Eigennamen Nethe als Sat-ungsname gebraucht wird. Wir kennen viele Fluß-namen, die ursprünglich „Wasser“ bedeuteten und all-mählich zu Eigennamen geworden sind. Zu diesen scheint aber Nethe nicht zu gehören. Wahrscheinlich ist das Wort durch die Silbe „the“ von einem uns un-bekannten Worte auf gleiche Weise gebildet, wie der Nachname „Helmerte“ von „Helmern“ gebildet ist. Die Helmerte fließt bei Fölsen in die Nethe.

Warburg.

Lohe.

„Merkwürdige Rillen an Kirchen in Warburg“

war ein Artikel in der Heimatecke in Nr. 5 der W.W. überschrieben, der Herrn Oberl. Lohe, Warburg, zum

Versasser hat. Diese „Rillen“ haben unseren Geschichts-forscher schon recht viel Kopfzerbrechen gemacht, und für ihr Entstehen gibts vielerlei Erklärungen. Zu diesen gehört auch die des Herrn Lohe. Dem Unterzeichneten scheint aber auch die nachstehende Erklärung wohl beach-tenstwert: In meiner Jugend fielen auch mir die frag-lichen Rillen an den Warburger Kirchentoren auf, und ich habe mich an manchen Stellen umgehört, um über ihre Entstehung etwas zu erfahren. Am ersten möchte auch ich glauben, daß die Rillen durch Rigen von Schwertklingen entstanden sind. Nur geschah dieses Rigen nicht, wie Herr Lohe meint, durch Kreuzfahrer vor ihrem Auszug zur Kriegsfahrt, um dadurch die Waffen „zu heiligen und recht wirksam zu machen“ sondern wohl eher, um sie nach beendeter Fehde zu entführen, um sie vom Blut der Feinde zu reinigen, ehe ihr Träger, heimgekehrt aus dem Felde, zum ersten Male wieder das geweihte Gotteshaus betrat, und das konnte noch Jahrhunderte hindurch nach den Kreuzzügen der Fall sein.

Gibt man dieser Anschauung Recht, so erklärt sich daraus, daß diese rätselhaften Rillen auch an Kirchen sich vorfinden, die erst nach der Zeit der Kreuzzüge erbaut wurden, wie das z. B. bei den Warburger Kir-chen der Fall ist.

Diese Erklärung hat auch noch den Vorzug in einer viel christlicheren, von jeglichem Aberglauben freien Anschauung begründet zu sein.

Es wird auch noch die Meinung vertreten, als ob Bau-handwerker, während des Kirchenbaues ihr Handwerkzeug an den Torpfeilern geschärft hätten, und daß dadurch die Rillen entstanden seien. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die Handwerker ihr eigenes Werk auf diese Weise selbst wieder verschandelt hätten. Um einen Meißel oder eine Klinge zu schärfen, benutzt man doch auch besser einen flachen Stein, außerdem würden dabei keine Rillen entstehen, das wäre höchstens möglich, wenn Schulkinder ihre Griffe an diesen Meißeln angepökt hätten, auch diese letztere Annahme hat ihre Anhänger.

Sollten wirklich Handwerker oder Schulkinder Schuld am Entstehen der Rillen tragen, so hätte sich m. G. dieser Brauch, wenigstens hier oder da, bis an unsere Zeit erhalten.

Die Ortsgruppe Warburg des Westfälischen Heimatbundes bittet ihr zu Händen des Unterzeichneten Mitteilung über das Vorhandensein derartiger Einritzungen an Kirchen in War-burger Lande zu machen und ebenso über die Meinung, die etwa an dem betreffenden Ort über die Entstehung derselben besteht.

Warburg.

Paul Luid.

„Revolution“ in Baderborn vor 150 Jahren.

Das war, vor nunmehr 150 Jahren, im Jahre 1776, eine schöne Aufregung in den fürstbischöflichen Landen zu Baderborn. Eines Tages wachten die guten Bürger nichtsahnend auf — inzwischen aber was es geschehen: da hatte der fürsorgliche Landesvater, Fürstbischof Wilhelm Anton, aus der Familie der Freiherren von Alseburg, seinen Bauern, Bürgern und niedrigen Beamten den Ankauf und Verbrauch von Kaffee untersagt, um einen „unziemlichen Luxus“, der seinem Lande angeblich Jahr um Jahr enorme Summen entzog, zu verbieten und lediglich für ein Privilegium des Adels, der Geistlichkeit und des hohen Beamtenstandes zu erklären. Wer dieses Verbot übertrat, sollte mit 5 bis 10 Gulden gestraft werden; wer denunzierte, erhielt einen kleinen Anteil an dieser Summe.

Die Wirkung dieses seltsamen Edikts war fürchterlich. Ein einziger Schmerzensschrei durchlief das Land; keine Feder wäre imstande, das Entstehen und die Verzweiflung der guten Bader-börner zu schildern, als sie sich derart eines ihrer köstlichsten Lebensgüter beraubt sahen. Man begann zu konspirieren; die Männer ergriffen laut und offen Partei gegen ihren Gebieter, die Frauen gingen heimliche, dafür um so gefährlichere Ver-schwörungen ein. Dennoch klärte sich zunächst der Himmel wieder auf. Man fand, es bedürfe nur einiger List und Unverfroren-heit, um das ungerechtfertigte Verbot zu umgehen, zumal auch die Polizei vorerst die größte Milde walten ließ und ihren Dienst mit aller Rücksicht versah.